

förmig, aber auch rund, kugelförmig, eckig, schmal, flach oder dick! Meist liegt nur ein Kern in der Hülle, in manchen auch zwei und selbst deren drei! — Wenn die Mandelernte vorüber ist, im August-September, sieht man in apulischen Ortschaften alles, was Arme hat, mit dem Ausschalen beschäftigt. Die Arbeit ist geschickt auszuführen, kein Kern darf verletzt werden, aber selbst Kinder führen die Sache gut zu Ende. Sie klopfen auf harter, fester Unterlage und immer seitwärts abspringend. So fliegt der Kern heraus! Das sind dann die Mandeln des Handels!

Die edlen Varietäten werden natürlich durch Pfropfen oder Okulation auf Sämlinge minderwertiger Sorten erhalten. Manche klimatische Sorten sind aber so fest eingebürgert und samenbeständig, daß man sie getrost und sicher aus den Kernen getreu wieder erziehen kann, ja, auf diese Weise manchmal noch bessere, ausgezeichnetere Mandeln erzog. Das ist besonders hervorzuheben, denn wäre es anders, die Mandelkultur würde stocken. — Niemand kümmert sich in den Mittelmeerländern um wissenschaftlich begründete und gediegene Verbesserung irgend welchen Obstes, sei es welches es wolle und von so großer Wichtigkeit als es wolle! Die süße Mandel ist auch nahrhaft und der Mensch könnte sich ganz gut ausschließlich durch sie ernähren. Sie gibt köstliche Milch, besonders in frischem Zustande, ein edles Salz und eiweißreiches Obst. Mit Honig gemischt, d. h. vorher zu Brei geschlagen, gibt sie die leckerste, süßeste Nahrung der Erde, nichts geht über diese Pasta. Sie ist das Schmackhafteste und Köstlichste, was es gibt. Sie gibt ein köstliches reiches Öl. Auch die bittere Mandel ist wertvoll.

Der Export ist recht bedeutend. Leider ist mir keine Statistik zur Hand, es gibt über solche Kleinigkeiten keine genauen Aufzeichnungen und wenn es der Fall ist, so hält man sie geheim! Großbritannien allein führt alljährlich ca. 80000 Doppelzentner ein und vielleicht noch etwas mehr das Deutsche Reich.



Dendrologische Mitteilungen aus Italien.

Von C. Sprenger, Neapel.

Alte Platanen in Villa Umberto I. (Villa Borghese).

Dunkel ist das Werden der gewaltigen Villa Borghese in Rom, die als Orakel aus den Jahrhunderten noch heute in schönen Fragmenten am Anfang der alten Via Flaminia vor der Porta del Popolo strahlt. Die berühmte Straße Flaminia ist etwa 200 italienische Meilen lang und führt durch Umbrien bis nach Rimini, wo sie endet und wo ein Triumph- oder Ehrenbogen von ihren Zwecken berichtet. Augustus ließ sie herstellen und an ihrem Anfange und Ende verschönern und schmücken. Aus seiner Zeit mögen die ersten Anfänge der späteren glanzvollen Villa Borghese stammen. Aber auch die Villen Neros lagen dort, wo heute die berühmte Piazza del Popolo liegt, nahmen den ganzen jetzt bebauten Monte Pincio ein und dehnten sich gewiß endlos aus, das ganze Terrain der heutigen Villa Umberto bedeckend.

Wer weiß ob nicht aus jenen fernen und halbdunklen Zeiten noch Bäume in jenen Räumen leben? Wer könnte es sagen? Keiner! Aufzeichnungen gibt es darüber nicht, zu solchen Kleinigkeiten hatten die damals lebenden Historiker keinen Raum und die späteren noch weniger; sie berichteten uns nur von Heiligen, und die gab es doch allezeit und heute mehr als je, trotz allem Modernismus.

Es gibt in der Villa Umberto I. (die wenig pietätvoll und unwillkürlich umgetauft wurde, obwohl doch der gute König Humbert nichts mit ihr zu tun hatte)

3 uralte Platanen. Ihr Alter streng festzustellen, ist schwer oder unmöglich. Jedenfalls sind sie so alt als Platanen überhaupt werden können, wenn sie auch nicht die Dimensionen erreichten, die man bei orientalischen Platanen findet. Diese werden immer in der Nähe wasserreicher Brunnen, Cisternen, Teichen und in Quellengebieten gefunden, wo sie Schatten spenden sollten. Sie sind zudem Uferbäume und brauchen Wasser. Die römischen Platanen der Borghese stehen in feuchter Niederung, aber ferne vom Wasser, daher sind sie verhältnismäßig zurückgeblieben; trotzdem ist ihr Alter unanfechtbar und ihre Umrisse sind kolossal. Sie finden sich an einer Peripherie der Villa nahe den Grenzen, wo heute der neue zoologische Garten beginnt und nicht weit vom Palazzo Borghese, der Villa, in der das Museum und die Galerie dieser berühmten Familie sich findet.

Die 3 Bäume sind *Platanus orientalis* oder *Pl. or. cuneata*; ich konnte es nicht genau untersuchen, weil Früchte fehlten. Sie sind im Dreieck gepflanzt, ein Beweis ihrer Zusammengehörigkeit und ihr Bestehen seit berechenbarer menschlicher Baumkultur. Aber die gab es bereits zu Neros und zu Augustus Zeiten und gar viel früher. Die eine, die gewaltigste, steht etwas höher als die anderen beiden und diese könnte recht wohl etwas später bei der ersten gesetzt worden sein. Indes tragen auch sie den Stempel höchsten Alters und was sind ein paar Jahrhunderte im Leben einer orientalischen Platane! — Alle 3 sind hohl. Die gewaltigste hat 26 Schritte im Umfang, der eigentliche Stamm etwas weniger. Er ist zweiteilig; jeder Teil ist ein selbständiges Ganzes, ein Baumfragment geworden. Ob diese Teile noch in der Erde auf gesunder gemeinsamer Wurzel zusammenhängen, konnte man ohne Ausgrabungen nicht feststellen. Jeder Stamm ist oberhalb des Bodens vollkommen selbständig. Beide Teile scheinen sich zu fliehen, voneinander zu entfernen. Beide tragen eine Laubkrone, deren Zweige sich in alter Freundschaft verankern, umschlingen und miteinander kosen. Der Urstamm ist von oben bis zur Erde verschwunden, verfault und vermodert oder ausgebrannt oder vom Blitze gesprengt, wer könnte es sagen? — Ein Mark scheint nicht nötig zu sein und nicht vorhanden zu sein. Die Rinde wächst freudig immer nach außen weiter und mit ihr oder hinter ihr, in ihrem Schutze soviel Holz, als nötig, das Ganze zu tragen.

Sie steht auf Stelzen, sich verjüngenden Riesenwurzeln und hat alle Gefahren, Blitz und Feuer, durch Menschen angelegt, alle Unbill, Stürme und Unwetter durch ungezählte Jahrhunderte wie ein Held ertragen und strahlt in ewiger Jugend. Alles ist an ihren Resten Leben und Frische, alles schön, vergoldet durch den Zauber hohen Alters. Es scheint, als ob die Wassermassen himmlischer, losgelassener Schleusen alles Erdreich unter ihren Wurzeln fortgeschwemmt haben und sie aufs neue, neue Stammwurzeln sprossend, sich selber Brücken und Stelzen baute. Eine andere ist auf halber Höhe abgelegt, wie es scheint, durch den Blitz und Brand. Innen ist der Stammrest verkohlt, schwarz. Die kleinste ist oben hohl, unten ziemlich erhalten; hohl bis zur Wurzel wird auch sie wohl sein, allein man gewahrt es nicht. Die erste könnte noch heute als menschliche Behausung dienen, der Raum dazu ist ausreichend. Alle drei sind bis zur Erde freudig begrünt. —

Sie deuten auf einen uralten Park oder Spielplatz, sicher viel älter als Villa Borghese. Leider scheint es in ganz Rom keine Seele zu geben, die sich dieser Zeugen alter Zeiten annimmt. Man sollte sie umsetzen und schützen, denn die modernen Römer sind viel weniger pietätvoll gegen Bäume, als es vergangene Geschlechter waren.

Villa della Scimmie (Affenvilla).

Eine lehrreiche Villa! Sie ist eine Filiale des neuen schattenlosen Zoologischen Gartens in Rom, der sein Entstehen und sein Leben dem großen deutschen Tierhändler Hagenbeck verdankt, der aber in Rom vergebens auf genügendes Interesse hofft, dieser Zoo vegetiert weiter und kann nicht leben und nicht

sterben, es fehlen ihm die Adern und die Zufuhr. Nicht einmal ein Tram führt direkt an seinen Haupteingang! Also zur Affenvilla zahlt man eine Kleinigkeit extra. Es freut mich immer, sie besucht zu haben. Badende Affen zu sehen, die sich haschen und tummeln, necken und sehr gut schwimmen, besser als der Mensch, ist ein Vergnügen. Es ist ein Affenzirkus, rund, von hoher Mauer umzogen, die mit sehr hohem Eisengitter gekrönt jede Flucht vereitelt. Innen ist die Mauer von einem tiefen Graben rund umgeben. Da hinein geht kein Affe. Springen kann er nicht so weit, und zur Flucht hat er keine Lust, denn es fehlt ihm nichts! Alles war gut berechnet, auch die zwei uralten Bäume, d. h. viel älter als 200 Jahre wird eine Pinie, *Pinus Pinea*, nicht, an der sie ihre Kletterkünste erproben können, hatten die Leute und Erbauer dieses eigenartigen Affenheims weise gewählt. Sie sollten Schatten geben und der ganzen Sache Reiz und weiteres Interesse. Man hat aber vergessen, daß Pinien lebende Bäume sind und sie recht schlecht als solche behandelt. Das Erdreich, aus mehr als metertiefem und noch breiterem Graben, einer Art Festungsgraben, hat man rings um das Affenheim oben aufgeschüttet, dadurch das Land erhöht und die Flucht erschwert. Man hat alles Erdreich auf etwa 1½ m um die Stämme der Pinien aufgeschüttet und diese haben diese Willkür und Unklugkeit so übel genommen, daß sie nach 2 Jahren vollkommen abgestorben sind! Daran hat kein Mensch vorher gedacht! Nun pflegt man allerdings in Italien den verachteten »Orticolto«, also den Gärtner gar nicht oder erst dann zu fragen, wenn es zu spät ist. Allein einer solchen Torheit sollte man die leitenden Assessoren und Ingenieure doch nicht für fähig halten. — Lehre: Größte Vorsicht beim Aufschütten von Terrain, die mit Bäumen bestanden sind, und bei Coniferen niemals. Man gehe in den Föhrenwald und sehe, wie luftbedürftig die Wurzeln der *Pinus silvestris* und aller unserer Coniferen sind. Muß absolut aufgeschüttet werden, so müssen Scheiben rings um den Baum von 2 m Durchmesser bleiben, Coniferenland darf überhaupt nicht erhöht werden oder nur ganz unbedeutend.

Sophora japonica.

Rom ist reich an Alleen. Die innere Stadt am Tiber sowohl als ringsum die neueren Plätze, Gärten und Avennen. Oft sind diese Alleen aus allen möglichen passenden Bäumen gemischt. In dem Päpstlichen Rom waren Ulmen und Platanen bevorzugt. Das Königliche Rom schreitet rasch voran und wir finden sogar in der inneren Stadt Alleen von *Diospyros Kaki*. Das ist sehr, sehr interessant! — Ohne Zweifel aber ist *Sophora japonica* vel *Styphnolobium japonicum* einer der schönsten, vielleicht der schönste und sicher nützlichste Straßen-, Allee-, auch Schattenbaum.

Bei meiner letzten längeren Anwesenheit in der Hauptstadt Italiens habe ich oft in seinem Schatten geruht, ihn überall eigens aufgesucht und mich mehr als sonst wohl für ihn besonders interessiert. Ich fand ihn massenhaft draußen an der Straße nach Santa Croce, viel beim Lateran und vor den Toren San Lorenzos! Am Orto Botanico hinter dem Teatrum Flavium vel Colosseum, im Garten der Piazza Vittorio Emanuele, wo zu alten Zeiten Horatius und Plinius weite Villen hatten, und wo im Altertum zur Urrömerzeit ein Friedhof für Plebejer, Sklaven, Seiltänzer und Gladiatoren lag. Dort, wo nun ganz neue Stadtteile erbaut sind, ist ein großer schöner öffentlicher Garten gelegen. Die Alleen um diesen Garten sind Sophoren. Auch in Florenz suchte ich diese schöne Baumart und fand ganze Haine davon in verschiedenen Stadtteilen, so in der Nähe der Independenza und der Piazza d'Azeglio! Die Florentiner Bäume scheinen um eine Note üppiger zu sein. Vielleicht ist der Boden in Florenz besser und passender. *Sophora* ist kein sehr hochstrebender Baum, erreicht aber hinausgedrängt, im Haine z. B. etwas eng gepflanzt, immerhin 15 bis vielleicht 18, selbst 20 m Höhe. Auf 5—10 m Abstand in Reihen gepflanzt,

bleibt er niedriger und ist gewöhnlich 8—12 m hoch, gerade recht für die innere Stadt, wegen Schatten, Licht, Luft und Aussicht!

Sophora-Zweige holen ziemlich weit aus, flechten bald ineinander, befreunden sich, indem sie sich dulden und wachsen so gut und nett, daß wenig Schnitt nötig ist. Sie geben dem Baumzüchter nicht viel Arbeit und Sorge. Die Blütezeit fällt für Rom etwas früher als für Florenz, denn als ich von der Hauptstadt, wo ich Anfang August eine Woche etwa weilte, nach Firenze kam, begann hier eben die Blüte sich zu voller Schönheit zu entfalten, während sie in Rom in der Hauptperiode zur Neige ging und aller Boden unter den Bäumen mit seltenen Blütenteilen bedeckt war. Übrigens ist diese Blüte, wie alles an dem leicht beschwingten schönen Baum, etwas variabel in der Zeit. Ich fand Blüten bis Ende September und manchmal bereits im Juni. Diese Blüten sind blaßgelb und bewegen sich im Kreise von blassem Schwefelgelb bis zu etwas grünlichem Weiß! Sie sind, streng genommen, auch in der Farbe recht bemerkenswert wandelbar. Ihr Gelb gehört zu jenen zarten Tönen, die jetzt in der Mode so beliebt sind, es ist kein fahles Gelb. Nett wäre es aber doch, wenn man sich entschließen könnte, das reinere Weiß und das tiefere Gelb rein zu züchten, die Blütezeit würde reicher und lebhafter sein. Aber soweit sind wir im Zaubergarten Italien noch nicht und schwerlich wird ein Volk, das so wenig Natursinn und Freude an der Pflanzenwelt empfindet, wie die sonst so klugen und hochstrebenden Italiener es nun einmal sind, jemals dahin kommen. Das ist ein Vorzug nordischer Völker.

Die Sophora verlangt frischen, gesunden, nahrhaften und tiefen Boden und gedeiht am flottesten auf leichtem sandigen, aber kalkreichem Lehm. Im Sande bleibt sie ein Strauch oder ein vom Boden auf verzweigtes, kümmerliches Bäumchen. Ihre Früchte bleiben ein Jahr lang an den Endspitzen der Zweige hängen. Man tut gut, sie bald nach dem Laubfall zu entfernen, die kommende Blüte wird dann reicher.

Das Holz ist hart, gelblich und sicher für vieles sehr brauchbar, aber kein Mensch kümmert sich darum.

Sophora ist übrigens vielmehr Chinese als Japaner! Und wo ist er in Japan wild gefunden? — Er ist dagegen in fast ganz China wild gefunden. *Diels* gibt ihn für Lu-tun, das ist im Shen-si, an und mein Sammler *Silvestri* schickt jedes Jahr aus neuen Gebieten und aus den Bergen seine Samen und Zweige. Er ist sehr häufig im Hu-peh oberhalb Kai-scian und auf dem hohen Ou-pan-chan.

In Deutschland könnte man ihn in allen wärmeren Lagen wohl als angenehmen Alleebaum verwenden, er leidet dort nicht vom Froste.

Mosesstäbe!

Es ist erstaunlich was Wärme, verbunden mit dem richtigen Maße von Feuchtigkeit, was lockerer gut gelüfteter Boden im Süden Europas für den Pflanzenwuchs vermögen. Sie begünstigen außerordentlich das Anwachsen und die Wurzelbildung vieler nützlicher Bäume und man beobachtet Dinge, die im Norden unmöglich sind und glaubt zuweilen an halbe Wunder. Die grünenden Mosesstäbe aus dürrer Holze haben darnach ihre Magik verloren. Ganz dürr wird der Stock des alten Moses wohl nicht gewesen sein, aber alt und etwas angetrocknet vielleicht. Im Römischen sah ich vom Sturme umgeworfene Bäume von *Quercus Ilex*, fast ganz entwurzelt $\frac{1}{2}$ Jahr offen an der Luft und auch etwas an der Sonne liegen. Man nahm ihnen, als es Pflanzzeit war, wie man sagte, die immergrüne Krone vollständig und brachte den bereits respektablen Stamm mit etlichen zerrissenen Wurzelstümpfen wieder in die Erde, machte am Stamme zur besseren Befestigung ein Häuflein Erde und hielt es feucht. Nach einem Jahre erst zeigten sich auf Kronenhöhe am kahlen alten Stamm neue Zweige und von nun an ging es flott, bis sich eine neue schönere Krone gebildet hatte.

Am Golfe von Gioja Tauro, tief unten in Calabrien, waren umfangreiche Öl-bäume, etwa 30 Jahre alt, niedergelegt, um Reben zu pflanzen. Man warf sie in den Holzhof, nahm alle Zweige fort und ließ sie ein volles Jahr dort ungestört liegen. Dann erst wurden einige dieser alten dicken Stämme oben und unten etwas zugespitzt behauen, behielten aber sonst alle Rinde und wurden als Grenz- und Feldwegweiser, als Puffer für den Wagenverkehr verwendet und tief und schräg zu solchem Zwecke eingesenkt. Sie trieben nach einem Jahre scheinbarer Ruhe neue Zweige aus der alten dicken Rinde und wurden mit der Zeit dichte Gebüsche grünender *Olea europaea*. Alle diese Dinge sah ich, sonst würde ich es nicht glauben! Besonders der Ölbaum ist fabelhaft zähe in dieser Beziehung. Der Boden war sandiger Humus in einer Ebene am Golfe von Gioja Tauro. —

Wenn man eine neue Platanenallee in Neapel anlegen will, so schneiden die Stadtgärtner irgendwo von alten Bäumen schenkeldicke Äste auf Kronenhöhe; gepflegt, wachsen diese ohne weiteres vergnügt weiter. Ebenso geht es mit *Paulownia imperialis*, mit *Catalpa Bungeana* und *syringaefolia*, *Melia Azederach* und vielen anderen Bäumen. Von Pappeln und Weiden braucht man gar nicht zu reden, die sind in dieser Hinsicht unübertrefflich, nur frisch müssen sie gepflanzt werden und womöglich vorher einen Monat im Wasser liegen.

Vom Schnitte der Trauerbäume.

Der Baumschnitt im Garten Europas läßt sehr viel zu wünschen übrig, allein etwas Gutes findet man allerorten und wenn man es findet, muß man es nehmen und dem lieben großen Vaterlande mitteilen, denn des Guten und Schönen gibt es nie zu viel. Können die Deutschen, die in allen Ländern der Erde zerstreut leben, es nicht gerade so gut machen als unsere Vettern, die Engländer? Alles, was sie Neues und hübsches an Pflanzen und Kulturen und dergleichen wo immer auf dem Erdenrund finden, teilen sie sofort mit. Das scheint mir ein hoher Grad von dauernder Heimatliebe ohne Sentimentalität zu sein, die uns fehlt! — Trauerbäume gehören auf die Friedhöfe oder allenfalls in Parkabteilungen, die besondere Anlage für solche Bäume haben, oder an etwas erinnern, z. B. an irgend einen Trauerfall oder ein bestimmtes Drama, ein Familienereignis, dem stille Trauer als Erinnerung Trost spendet. Ich meine schirmförmige Bäume wie z. B. *Morus alba pendula*, *Sophora japonica pendula*, manche Trauerulmen, -Linden und selbst unter Umständen die Hängebuche. Nicht Flur-Bäume mit hängenden Zweigen wie *Salix babylonica* oder *Salix Safsaf*, oder unsere Hängebirke usw. Diese Trauerbäume muß man anderswo verwenden, überall wo es paßt und sie fast gar nicht beschneiden!

Also unsere besseren italienischen Gärtner schneiden jene Hängebäume derart, daß alle Triebe die nach oben drängen, unterdrückt werden, veredeln hoch genug, um Effekte zu erzielen und lassen allem nach unten strebenden Gezweig durchaus freien Willen. Dies kann man nun führen und leiten wie man will und es drückt dem wirklich Nachdenkenden Trauer um etwas unwiederbringlich Verlorenes in das Gemüt. Das will man doch erreichen oder hofft man wenigstens zu sehen. Z. B. ein derartiges Trauergeäste über antike Grabstätten, Sarkophagen, alte Urnen, Wein- und Aschenkrüge, alte Ölkrüge, Gesimse, Architrave und Säulenstümpfe, die man im Freien auf grünen Rasen betten kann! Diese Art, die Hängebäume in Italien so verwendet zu sehen, ist mir immer sympathisch gewesen und ich danke es den Gärtnern meiner Adoptivheimat, mich in das Geheimnis eingeführt zu haben; zugleich lege ich es unsern Landschaftlern ans Herz.

Die Linden im Apenninenreiche.

Obwohl die europäischen *Tilia* in den Wäldern Italiens noch heute wild zu finden sind, wenn auch nicht mehr soviel als abermals im grauen Altertum, so ist das Klima im allgemeinen doch nicht günstig für diese schönen Bäume. Sie sind an feuchtes Bergklima gewöhnt und fliehen große Dürre und trockne Hitze. Dennoch

gibt es selbst auf den Höhen im alten Königreich Neapels alte, große, berühmte Linden, die ebenso wie bei uns vor Hunderten von Jahren auf dem Hauptplatze eines Dorfes oder neben eine Kirche gepflanzt wurden und wie halbe Heilige beschützt und geehrt werden. Eine solche Linde kenne ich oberhalb Salernos neben einer sehr alten Kirche. Dort versammeln sich die Bewohner des Dorfes zur Messe, dort gibt man Rendezvous jeglicher Art und dort spielen des Tags sittsame Kinder.

Von allen Linden gedeiht *Tilia tomentosa* am besten und sehr wahrscheinlich werden auch die neuen ostasiatischen Linden, wie *T. mandschurica* und *Miqueliana*, der ersten ziemlich nahe verwandt, gut wachsen. Sizilien hat, soviel ich weiß, keine Linden. In Neapel gibt es dann und wann eine *T. tomentosa* und ebenso ist es in Rom. In der Provinz Neapel aber in ziemlich bedeutenden Höhenlagen kommen alle Linden gut fort. Ich fand sie in sehr schönen Bäumen zusammen mit Edelkastanien etwa 1000 m überm Meer auf dem berühmten Monte Sant Angelo in der Halbinsel von Sorrento. Auch von Rom aufwärts nach Norden jenseits am Tiber gibt es gelegentlich Linden, aber erst in Toscana treten sie angepflanzt regelmäßig auf. In Florenz gibt es viele Lindenalleen; sie bestehen aus den uns wohlbekannten Arten und Formen, die wir unter *T. europaea* zusammen bündeln und dazu Silberlinden. Hier und dort gibt es darunter amerikanische, großlaubige Linden wie *T. mississippiensis*. So ist nur ein Platz in Pietrasanta am Fuße des Marmelgebirges, Apnauer Alpen, der mit allen möglichen Linden in Doppelreihe besetzt ist, in denen mehr als die Hälfte verschiedene amerikanische große Linden sich befinden! Im Norden Italiens gehören Linden mit zu den häufigeren Allee-bäumen. Hier im Dünenlande nahe der Küste nordwärts von Viareggio in Toscana zu den Füßen von Massa Carrara hinter Pinienwäldern im Schutze der Erlen wachsen immer alle Eurolinden sehr gut im reinen Sande. Es wachsen aber auch gut alle amerikanischen und chinesischen Linden, von diesen besonders die *Tilia Miqueliana*, die mir aber minderwertiger als unsere alte Silberlinde zu sein scheint. Der schöne fremde Name allein tut's nicht. Leider hat mein Sammler mir immer noch nicht lebende Samen der hübschen, in Hu-peh heimischen *T. Henryana* Szyz. geschickt!

Dieses Jahr war für die Linden Italiens ein günstiges wie sehr selten. Das fast immer kühle, kaum über 28° C. gehende Wetter, Wolken, häufiger Regen und feuchte linde Lüfte waren ihrem Wachstum so günstig, wie nie in den 36 Jahren meiner Wanderungen im Appenninenreiche! In Florenz fand ich viele Linden des Sommers regelmäßig mit roter Spinne besetzt. Manche Bäume warfen schon Mitte Juli fast alles Laub ab und waren im August kahl. Diese treiben dann, sobald Herbstregen fallen, zum zweiten Male aus und erscheinen im Frühlingskleide. Das ist zwar hübsch aber unregelmäßig und von kurzer Dauer, dazu schwächt es die Bäume. Hier im Dünensande landeinwärts in Gesellschaft anderer Bäume fällt das alles weg und die rote Spinne habe ich bisher nicht beobachtet.

Obwohl nun, wie gesagt, die Linden von Florenz nordwärts allgemein kultiviert werden, erreichen sie doch nicht das Alter und die Dimensionen wie im deutschen Reiche, oder wenn doch, so nur in gutem Boden hoch im Gebirge. Dort kenne ich wie gesagt etliche Methusaleme! Hier in Toscana ist es übrigens leicht, alle Linden aus Winterstecklingen zu vermehren. Wenn sie unten am Stamme sprossen, dienen diese Schosse, ob bewurzelt oder nicht, sehr gut zur Vervielfältigung. Besser sind Kopfstecklinge aus den Kronen. —

Wenn das Laub des Sommers, Juli-August, verbrannt, gleich zu Boden fällt, ist es noch nicht so unästhetisch, als wenn es verdorret und voller Spinnen an den Zweigen sitzen bleibt bis zum Herbst; das ist dann recht störend und häßlich.

Rindenkrebs.

Im berühmten Parke der Cascine am rechten Arnoufer bei Florenz, einer der schönsten und stillsten Spaziergänge und Parks großen Stils, sah ich letzthin sehr viele alte Eichen und Ulmen am Baumkrebs leiden. Mir schien es als ob das böse Übel mit den Jahren sich ausbreite, wenn nichts dagegen getan wird. Allerdings wo es sitzt, ist es nicht mehr zu entfernen, und im Entstehen kann es noch niemand erkennen. Ich sah den Baumkrebs bisher in der Cascine an *Quercus sessiliflora* und *Qu. Ilex*, sehr viel an *Ulmus campestris* und an den Küsten von Massa Carana sehr häufig an alten Pappeln, *Populus canescens*, nicht aber an *Populus neapolitana* Ten., die hier weit verbreitete Schwarzpappel. An Eichen und Ulmen bildet der Krebs oft Riesengeschwülste, die nach außen wachsen, indem sie den Stamm nach innen zerfressen und langsam aufreiben, so daß der Baum endlich abstirbt. Diese Arbeit geht aber sehr langsam und der befallene Baum kann alt dabei werden. An einem Wege in der Cascine fand ich auf Manneshöhe einen solchen Riesenauswuchs an einer sehr alten, mehr als hundertjährigen Ulme. Er nahm den halben Riesenstamm ein und hatte einen Umfang von ca. 2 m. Es war eine Riesengeschwulst, von innen heraus immer neue kranke Teile abstoßend. Es schien mir ein Kampf auf Leben und Tod, der vielleicht 50 und 100 Jahre dauern mag. Mit der Zeit türmte Geschwulst auf Geschwulst und es entstanden am Stamme seltsame Gekröse, etwa wie am Halse des kollernden Trutzhannes. Viel öfter sieht man den Krebs hoch oben an alten Ästen in der Krone haften. Dort kann er kaum durch Verwundung entstanden sein, während das am Stamme, von Menschenhand erreichbar, sehr wahrscheinlich ist. Zuweilen findet man Löcher und Höhlungen und sieht die Krankheit im Holze ihr heimtückisches Wesen treiben. Mir scheint, wenn man es früh genug entdeckt, immer wieder ausschneidet und mit einem Gemisch von Ton, Lehm und frischem Rinderdung belegt, dieses aber mit fester Sackleinwand umbindet, könne es geheilt werden.

Hier in Toscana, in den Pappelwäldern hinter der Düne, ist der Krebs gemein und niemand kümmert sich darum. Er sitzt an Stämmen im Walde auf allen Höhen und diese Pappeln werden im Dünensande 20—30 m hoch. Hier auf diesen Pappeln bildet er seltener Geschwülste, frißt mehr nach innen und legt das Mark des Baumes frei, bis schließlich nichts mehr übrig bleibt und alles oberhalb des Übels zu Boden stürzt. Das aber dauert viele Jahre, meist legt man die Bäume früher nieder. Niemals aber und dann bloß zufällig, verbrennt man ihre Geschwülste. An den graustämmigen, schlanken Pappeln ist das schwarze Ungetüm, der Krebs, weithin sichtbar und weil es so gewöhnlich, ist es dem Menschen ein bekanntes Ding, an dem er achtlos und arglos vorübergeht!

Der Teil eines Stammes der von Krebs befallen, ist natürlich vollkommen wertlos und sollte allemal so schnell als möglich durch Feuer vernichtet werden. Bei Pappeln ist das Ausschneiden und Heilen kaum der Mühe wert, man legt befallene Bäume einfach nieder und verwendet vom Holze das, was noch brauchbar ist.

Neue Notizen über Zedern. I.

In der nächsten Umgebung von Florenz ist eine der schönsten Alleen der Welt »il viale dei Calli«. Sie beginnt gleich an der Porta Romana, ist 5700 m lang und zieht sich in reichen Kurven bergan nach San Miniato hinauf. Auf halbem Wege liegt die berühmte Piazzale Michelangelo mit einem Monumente zu Ehren des Fürsten aller Künstler mit der Kopie seines herrlichen David. Alle Anlagen wurden nach Zeichnungen des Architekten Poggi hergestellt und kosteten der Stadt über 2 Millionen Lire. Die Seiten dieser Alleen schmücken oft herrliche Gärten und Haine und in diesen findet man schöne Baumgestalten. So ruhte ich am 8. August dieses Jahres bei einem murmelnden Brunnlein angesichts einer schönen Coniferengruppe, aus der zwei Cedrus sich auszeichneten. Beide sind *C. Deodara* und

beide waren damals, als man sie an den bevorzugten Platz pflanzte, seltene Stücke. Sie mögen etwa 45 Jahre alt sein und sind etwa 15 m oder etwas höher. Die höhere ist von einem lichten Silberton, den ich bei *Deodara* selten oder vielleicht früher noch nicht sah, ungefähr so oft wie bei *C. Atlantica*. Sie ist breitkronig mit hängenden Zweigen und würde bis zur Erde beastet sein, hätte man die untersten Äste nicht abgeschnitten. Die unteren Äste stehen in einem Winkel von 50—60° aufstrebend, die oberen bilden einen kurzen rechten Winkel und streben dann aufwärts. Alle Zweige, auch die Spitze, sind elegant hängend. Sie hat einen Kronenumfang von ungefähr 15—18 m. Diese Zeder scheint ein rein männlicher Baum zu sein. Er ist eben jetzt mit männlichen Kätzchen dicht besetzt, die etwa halb ausgewachsen, den ganzen Baum von unten bis zur Spitze bedecken und wie kleine nette Kerzen aus dem hellen Silberton hervorlugen. Die Kätzchen sind natürlich noch geschlossen und werden erst im Oktober oder später ihren Inhalt preisgeben. Ich wüßte nicht unter welchem Namen der Gärtner sie damals pflanzte, und woher sie kam. Ich werde sie kurzerhand *C. Deodara argentea* nennen.

Die andere daneben stehende ist etwas niedriger, etwas weniger an Umfang, aber im Kontrast dort wunderschön, es ist eine *C. Deodara viridis*. Dieses wunderhübsche Grün, es ist wie eitel smaragd, so frisch, so sauber wie junges, fröhliches Lindenlaub, das eben sproßte. Ich wüßte nicht, wo ich bei Coniferen solch ein fröhliches Grün vorher gesehen hätte. Vielleicht bei *Taxodium*, vielleicht auch bei unseren Almenlärchen und bei *Pinus insignis*, sonst nirgends. Der Baum ist ein Schmuckstück ersten Ranges! Die Äste und Zweige stehen vollkommen horizontal. Der ganze Baum ist im Umriß pyramidenförmig. Die Spitzen der Zweige sind sogar leicht aufstrebend, was bei *Deodara* selten ist. Die unteren alten Äste sind durch das Gesetz der Schwere leicht gebogen. Der edle Baum scheint durchaus weiblich! Ich sehe in den oberen Teilen wenige vollkommen ausgewachsene, aber noch geschlossene, blaßgelbe Zapfen auf den Zweigen sitzen. Sie stammen von 1912. Dagegen sehe ich, soviel ich suche, keinen einzigen neuen männlichen Pollenzapfen, wie am Nachbarbaume sprossen. Auch scheint es mir, als ob er sehr wenig fruchtbar wäre, denn 10—15 Zapfen an einer so kräftigen Zeder, ist sehr wenig. Den Nachwuchs dieser Zeder zu sehen, wäre höchst interessant. Mir will scheinen, als ob diese *viridis* bei den *Deodara* eine Art Albino darstellte. Denn einmal ist sie schwachwüchsiger, ferner ist sie eine Ausnahme, denn unter 100 Zedern dieser Spezies wird selten nur eine *viridis* fallen, vielleicht unter 1000 bloß eine. Befruchtet wird der blühende Baum natürlich durch den *Deodarastaub*, der dann dort in den Lüften schwebt.

Auf der anderen Seite des Brunnleins stehen an der Straße sieben gewaltige Zedern vom Libanon, die noch verhältnismäßig jung ihren vollen Charakter erst erhalten sollen. Sie scheinen rein weibliche Bäume zu sein, denn ich sehe auf ihren Ästen bloß vorjährige und auch etliche Zapfen von 1911 sitzen, diese meist nur noch in Fragmenten, das meiste ist bereits auseinandergefallen. Dagegen sehe ich keine Spur von neuen Lichtern weder weiblichen noch männlichen. Es mag noch zu früh für sie sein. Gewöhnlich aber sind diese Bäume zweigeschlechtlich und sitzen die weiblichen Kätzchen mehr nach oben, alles unterhalb auf halber Höhe des Baumes ist bei kräftigen Gestalten mit männlichen Kerzen bedeckt.

Neue Notizen über Zedern. II.

Im Kloster San Marco in Florenz mit der Zelle Savonarolas, den die lebenswürdigen Florentiner 1498 vor ihrem Rathause öffentlich verbrannten, gibt es zwei jener kleinen Klostergärten, die die alten Mauern so entzückend verschönen und die wohl erhalten und gut gepflegt, den einsamen Beschauer seltsam berühren, wie ein Stücklein Erdenleben aus der weiten Welt hierher getragen von unsichtbaren Händen. Die Mönche, die sie ehemals pfligten, sind in die Ewigkeit hinabgestiegen und eine

neue Welt flutet durch diese Einsamkeiten, mir schien es sie zu profanieren. Aber nein, immer gerecht, es gibt dort einsame Seelen, die unbekümmert um den Lärm diese stillen Himmelsgärten pietätvoll weiter pflegen. Man kennt sie nur nicht, sie sind stille, und geräuchlos ist ihr Tun!

In einem dieser Quadratgärtchen steht eine sehr schöne Zeder vom Hymalaya, eine edle *C. Deodara*. Sie wurde 1872 gepflanzt und hat eine respektable Höhe und Weite in dieser kurzen Zeit erreicht. Als sie gepflanzt wurde, mochte sie, im Topf erzogen, 10 Jahre alt sein, demnach hätte sie heute 51 Jahre, ein Kindesalter für eine Zeder. Sie steht genau im Zentrum des Gartens, dort, wo sonst der Brunnen des Klosters ist. Diese Brunnen sind hier vor dem Eingange in die kleinen Heiligtümer. Die Zeder ist ein besonders schönes Exemplar mit weit auskühlenden Zweigen, die wenig regelmäßig bald malerisch abwärts hängen, bald aufwärts steigen. Der Baum ragt aus dem alten Klostergemäuer hoch empor und man sieht ihn von draußen, vom Platze San Marco. Er wird bald die Höhe der Kirche erreichen, wenn er so weiter wächst. Sein Stamm ist mit Efeu umrankt, den man aber nicht hochklettern ließ, und in seinem Schatten ringsum ein dunkler Teppich von *Convallaria japonica*. Sie hat eine ganz eigentümliche Astverteilung und -Stellung. Die Äste stehen horizontal vom Stamme, um auf halber Länge fast senkrecht aufwärts zu steigen, als hätten sie mehr Licht suchen wollen. Aber alle Zweiglein sind hängend, alles zeigt zur Erde, wo zu ihren Füßen Dominikaner-Mönche der Jahrhunderte ruhen. Der fette Boden, der geschlossene und geschützte Stamm, der ganze freie Himmelsdom darüber, waren die Impulse ihrer schönen und schnellen Entwicklung. Man würde den Baum für einen 100jährigen halten, wäre nicht sein Pflanzjahr sicher festzustellen gewesen. Diese *Deodara* ist meergrün, wie es der Typus dieser Zeder ist. Sie trägt eben jetzt, im August, auf ihren oberen Ästen wenige hellgelbe, noch nicht reife, aber ausgewachsene vorjährige Zapfen, muß also beide Geschlechter vereinigen. Dagegen zeigen sich noch keine Spuren männlicher oder weiblicher Kätzchen und doch sind diese Zedern alljährlich fruchtbar. Die Blütezeit der *Deodara* ist wandelbar und früher oder später an verschiedenen Individuen, das muß wohl Gesetz sein, um die Art zu sichern. Die Zeder von San Marco ist etwa 20 m hoch, fast so hoch als die Fassade der Kirche am Platze gleichen Namens.

Neue Notizen über Zedern. III.

In den städtischen Anlagen von Florenz vor der Porta Romana neben dem Boboligarten gibt es eine Abteilung, vom Volke »Bobolino« genannt, vielleicht weil es auch sein eigen Boboli will, vielleicht auch, weil das schöne Stück Garten an die königlichen Gärten des Palazzo Pitti grenzt. Im August dieses Jahres besuchte ich die Zedern des Bobolino, in der Mehrzahl, wie immer in Italien, *C. Deodara*. Es gibt darunter sehr große und schöne Bäume. Alle sproßten neue Blütenkätzchen, die hernach im Oktober ihr Liebesleben beginnen. Zwei Bäume fallen besonders auf. Der eine sitzt über und über voll von männlichen Kätzchen und hat keinen einzigen Zapfen vom letzten Jahre. Er muß ein durchaus männlicher Baum sein. Der andere ebenso große und schöne Baum sitzt bis auf $\frac{2}{3}$ seiner Höhe von unten auf voller männlicher Blüten und auf dem oberen $\frac{1}{3}$ sitzen noch die hellbräunlichen Zapfen von 1912. Die von 1911 waren bereits aufgelöst. Es gibt also ein- und zweigeschlechtliche *Deodara*. Alle Bäume im Bobolino sind meergrün, fast alle mit durchaus hängenden Zweigen.

Da das Terrain in der Umgebung von der schönen Stadt allermeist bergig und hügelig ist, befinden sich dort alle Zedern ganz ausgezeichnet. Die schönsten stehen immer auf abschüssigem Boden. Als Berg- und Almenbäume ist ihnen solcher Standort immer angemessener als die Ebene. Das sollte man bei Zedern-Anlagen nicht vergessen.

Zwar wachsen sie recht gut in festem Lehm, befinden sich aber viel besser in tiefgründigem, wenn auch steinigem aber lockerem und sandigem Lehm oder Quarz. Auch lockerer, gut zersetzter Schieferboden sagt ihnen zu. Reiner Sand ist zu arm. Ganz ohne Humus können auch sie nicht fertig werden. Allein er ist genügend, den sie sich selber streuen! Zedernbäume soll man deshalb ganz ungestört und ungeschoren lassen und keine fallende Nadel, keine Zapfen fortnehmen. Sie brauchen was sie für sich bauen! —

Nach allem, was ich von Zedern in Italien weiß, wachsen besonders *atlantica* und *Deodara* in der Jugend bis zu 60—70 Jahren sehr rasch und bauen für die Zukunft auf. Von da ab geht es gemütlicher in gleichem Takte bis in graue ferne Zeiten, wenn nicht der Sturm der rasenden Menschheit sie fortreißt.

Etwas über *Taxodium distichum*.

An einem sonnigen Sonntag Morgen im August dieses Jahres saß ich in meiner Kirche, einsam unter hundertjährigen Bäumen im kleinen aber reichen botanischen Garten von Florenz. Als ich so früh keinen Einlaß hatte finden können, kam der freundliche Herr Direktor Professor *P. Baccarini* zufällig zur Hilfe und schloß mir die Pforten zu seinem Heiligtum auf, in dem ich verschwand. Nur halb träumend, sah ich doch alles, was um mich her vorging, sah die seltenen Baumgestalten, sah ihren Drang, ihre Kämpfe, ihre Siege und ihr Unterliegen. Ich sah den Kampf des Laubes um den blauen Blick zum Himmelsdom und die seltenen Vöglein in den Zweigen. Aber ich sah auch etwas Unpraktisches, das mir nicht zusagte und das einem gröblichen Mißverständnis sein Dasein muß verdanken.

Unfern von meiner Ruhe stand ein strammes, vielleicht 60jähriges *Taxodium distichum*, aus den sumpfigen Wäldern der Mississippimündungen. Es war hoch und vollbeastet, aber alles Laub an ihm war gelb, bleichsüchtig, krank, elend, und das verletzt bei einer sonst so kraftvollen Conifere. Ich forschte nach der Ursache dieses Leidens um so mehr, als ringsum her alles von Gesundheit strahlte und ich selber mit. Das war bald gefunden und sonnenklar. Der botanische Garten liegt an der *Via Samarmora*, nahe dem Kloster *San Marco*, auf geebnetem Terrain, fernab vom Arno! Der Baum würde demnach genügend Feuchtigkeit haben und gesund sein, wenn man ihm nicht ein Stücklein Swamp der Missouri-mündungen in den Mississippi hatte künstlich bereiten wollen und bereitet. Die kalte Wasserleitung hatte dazu die Tropfen hergeben müssen. Um den Baum herum, den man in eine kleine Vertiefung gepflanzt hatte, stand kaltes, klares Wasser, es umgab den Stamm im Umfange von etwa 60 cm Abstand. Der Stamm stand also in nie versiegendem Quellwasser, das durch kalte unterirdische Röhren weit her kam. Er stand in Wirklichkeit in einem Loche mit Wasser gefüllt, in etwas mehr als 1 m Entfernung vom Stamme war ein kleines künstliches Bassin, indem aus einer Leitung immer neues Wasser zutröpfelte und dieses speiste die Vertiefung um den Stamm! Das war alles und das sagt alles!

Die Sumpfpypresse in ein Wasserloch pflanzen, das noch obendrein immer mit kaltem Wasser gespeist wird, heißt sie martern fürs Lebenlang. Sie kann nicht leben und nicht sterben! Sie kann an Gräben, Flüssen, in wasserreichen Gebieten, selbst im Sumpfe, an Landseen, in morastigen Geländen stehen, aber in einem Wasserloch nie, dort muß sie erkranken und leiden. Wo es das Land und der Wasserstand gebieten, muß sie auf Hügeln gepflanzt werden. Ihre Wurzeln bekommen sich hernach und können halb trinkend im Wasser baden, nie aber für immer der Stamm, nie das ganze Jahr, fürs ganze Leben, es muß sinken und sich heben, es muß naß oder trocken sein, es muß den Gesetzen der Natur folgen, es darf kein Mensch diese Gesetze straflos überschreiten.

Swamps sind Sümpfe der Niederungen in Flußgebieten, meist nicht allzu weit von der Küste, an Landseen oder weiten Buchten. Diese Sümpfe sind in jenen

Ländermassen ausgedehnt ursprünglich und dem Wasserstande ausgesetzt, dem Sinken und Steigen. Sie haben Löcher, Vertiefungen und Erhöhungen, Büschel, Hügel und Hügelchen, und auf diesen wachsen *Taxodium*, die sich diese Hügel selbst durch fallendes Laub, fallende Äste und morsche alte Stecken oft selber schufen. Nie stehen die Bäume direkt im Wasser. Sie können Überschwemmungen ertragen, monatelang unter Wasser stehen, nie aber für alle Zeiten! Meine Haselnüsse in Toscana stehen des Winters oft unter Wasser auf der Küstenflußwiese, es fällt mir aber nicht ein, sie deswegen als Wasserpflanze zu behandeln! — Unweit vom leidenden *Taxodium distichum* stand eine Form ohne Namen, mir schien, es sei eine Form *pendulum* mit hängenden Zweigen, die trotz ähnlicher Behandlung gesund blieb. Das Wasser floß ihrem Stamme aber nicht direkt aus den Röhren zu. — Ich pflanzte meine *Taxodium* in Toscana an den Ufern eines kleinen Küstenflusses, das der Ebbe und Flut des nahen Meeres unterliegt, also gelegentlich versalzen wird, so daß ich darin keine Ulmenbäume züchten kann! Sie stehen am Ufer oder etwas abseits, und ihre Wurzeln trinken Wasser wie Weiden und Pappeln, aber sie stehen etwa 1 m über dem Mittelniveau des Flusses und des Winters zuweilen wochenlang unter Wasser. Das Salzwasser schadet ihnen nichts; vielleicht im Gegenteil!

***Pinus Massoniana* Lamb.**

Im Schutze eines Erlen- und Pappelwaldes gegen salzige Seestürme, aber immer noch nahe genug an der Küste in einem Luzernefelde und im reinsten Dünensande mit kaum 2 m tiefen Grundwasser, kultiviere ich in Toscana, unterhalb Mossa-Cararra eine Gruppe dieser Föhre, die ich mir aus Samen erzog. Sie machen mir deshalb doppelt Freude. Die Samen kamen direkt aus China von meinem Sammler *Silvestri*. Er sammelte sie in Wäldern bis zu einer Meereshöhe von über 1000 m, an den Hängen des von ihm getauften »Monte Triora« sogar bis zu 1900 m überm Meer.

Diese schöne Föhre wäre auf ihre Winterhärte in Deutschland zu prüfen und wenn sie ausdauern sollte, würde sie ein willkommener Zuwachs zu unserem Coniferenbestand sein.¹⁾ Sie scheint zunächst Sand- und vielleicht sogar Strandkiefer zu sein. Sie machte dieses Jahr, als kaum 6jähriger Sämling 1 m lange Jahrestriebe. Im Äußeren gleicht sie etwas der calabrischen Bergföhre, die ich hier ebenfalls als Sandpflanze üppig gedeihen sehe und deren Samen ich mir selber von Aspromonte unten in Calabrien in etwa 1000 m Meereshöhe sammelte, wo sie in schwerem Lehm und Basalt Wälder bildet. Sie wächst aber schneller und kräftiger als *Pinus calabrica* und ihre Nadeln sind lichter und hellgrüner.

Bekanntlich gehört auch *P. Massoniana* zur Sektion *Pinaster* mit 2 Nadeln in der Scheide. Meine Bäumchen sind sehr variabel, in der Farbe, in der Länge und Stärke. Sie sind zudem spitzig und scharfkantig. Die Blattscheiden sind silberweiß. Die Blätter ziemlich am Holze angelehnt, etwas steif. Die ältere Rinde ist hellaschenfarben, die Rinde der Jahresschosse hellbraun. Die Endknospen sitzen verlängert wie zum Wachsen an den Zweigspitzen bereits im Juli fertig, treiben auch zuweilen zum andern Male im Sommer durch. Sie stehen im Schutze der Blattbündel und sind silberweiß. Wie niedliche Kerzen, so gerade und so weiß. Das ist sehr hübsch und ebenso interessant. *Silvestri* sammelte sie bei Ou-kia-ki 100 m überm Meer auf Hügeln. Bei Kai-scian 1000 m überm Meer. Auch auf dem Monte Triora 1950 m überm Meer. Prof. *Diels* sagt, sie bilde Wälder und das beständig *Silvestri*. Das aber werden auch wohl alle anderen Föhren Chinas so tun, nur in verschiedener Form und je nach Wahl und Ursache. Es gibt Föhren, die

¹⁾ In Deutschland hält sie höchstens — 14° C. aus und auch dies nur kurz vorübergehend.
D. Red.

keine anderen Bäume neben sich dulden und es gibt viele, die im Mischwalde besser gedeihen. Die Hasen gehen des Winters auch an meine *Massoniana*, sie scheinen der heimischen Kräuter müde zu sein und exotisch werden zu wollen.

Wistarien als Dünenschlinger.

Daß alle Wistarien entschiedene Sandpflanzen sind, habe ich bereits festgestellt. Auch daß sie sich mit wenig Muschelkalk begnügen und eigentlich kalkfeindlich sind, indem sie darin kränkeln und schwach wachsen. Nun kann ich sie aber auch unter gewissen Voraussetzungen als Dünenpflanzen anpreisen, wenigstens in wärmeren Lagen und am Meere ist es des Winters immer etwas milder als auf dem Festlande des Inneren. Ich schreibe diese Zeilen unter meinen *Glycinen*, vor 6 Jahren auf der Düne gepflanzt, nieder.

Die Villa meiner Freunde liegt auf der Düne. Das Meer tritt hier an den Küsten Toscanas langsam zurück und landet immer neuen Sand. Die Villa liegt in gerader Linie 200 Schritte von der schäumenden Brandung. Das Meer ist des Winters oft wild, und brausende Wogen vereiteln jede Landung, während die Winde Salznebel und sprühende Wasseratome landeinwärts jagen. Unter solchen Salzen leben nur wenige Berg- und Landpflanzen, zu diesen aber gehört die *Wistaria chinensis*. Unsere 2 Pflanzen stehen an der Rückseite der Villa vom Meere abgewendet und werden nicht direkt von dem Sturme getroffen, nichtsdestoweniger sind sie allen anderen Übeln der Salzlufte ausgesetzt. Die eine ist die alte *Wistaria chinensis* Japans! Die andere ist eine blaue *W. multijuga*. Sie klettern und umspinnen einen Altan und weben eine Art Veranda an Eisenstangen und Gittern. Sie haben bald das große halbe Haus umspinnen und blühen alle Jahre voll und voll. *Chinensis* hat nur wenige Samenhülsen gebracht, *multijuga* hängt voll davon, wie eine Stangenbohne.

*Glycinen*kenner haben mir brieflich den Vorwurf gemacht, *Wistaria chinensis* verwirren zu wollen. Das ist nicht der Fall. Ich möchte zu ihrer Klärung beitragen, weiter nichts! Es gäbe Wirrwarr, wenn die alte *chinensis* in *japonica* umgetauft werde. Das soll aber gar nicht der Fall sein und muß unterbleiben, solange nicht die hohe Wissenschaft käme und feststellte, daß diese alte Prachtglycine aus Japan als Art verschieden sei von der wilden *W. chinensis*, die ich in Kultur habe. Sonst hätte es einfach auch in den Baumschulkatalogen zu heißen: *Wistaria* (vel *Glycine*) *chinensis* var. *japonica*!

Japanische Pfirsichbäume.

Persica vulgaris Mill., *Amygdalus persica* L. und *Prunus persica* Celak.
Wer hat nun recht?

Eine Pflaume ist es und von einer solchen doch gar so sehr unterschieden. Also kein *Prunus*. Aber die Kirsche ist auch gar sehr unterschiedlich von der Pflaume und doch *Prunus*. Und eine Mandel ist doch ganz etwas anderes als ein Pfirsich — alles, alles daran ist absolut verschieden davon, am meisten der Stein, der Kern! Aber es gibt einen Bastard von Mandel und Pfirsich, also Übergang, aber das sagt sehr wenig! — Also nicht *Amygdalus*. Das kommt allein der Mandel zu. Pfirsich ist keine Mandel. Bleibt *Persica* und das ist vielleicht am treffendsten, wenn auch Persien nicht ausschließlich Heimat des Baumes ist. Es ist seit alten Zeiten so verstanden und mag durch Überlieferung respektabel geworden sein und es bleiben.

Japan hat uralte Pfirsichkultur, nicht so sehr der Frucht als der Blüte wegen! Die Früchte aller von mir in Italien aus japanischen Steinen vom Pfirsich erzogenen Bäumchen waren für unsere Gaumen vollkommen fade und geschmacklos, wässrig und bei rauher Haut grünlich, häßlich und durchaus nicht marktfähig. Aber die Blütenpracht im März und April war unvergleichlich, war einfach zauberhaft. Mir schien, sie müßten durch Jahrtausend lange Zuchtwahl das geworden sein, was ich

sah und kultivierte. Alles war der Blüte zugewendet, auch auf gleichen, runden kugeligen Wuchs hatten die fleißigen Japaner Bedacht gehabt, auf das schöne bei mir nie kranke Laub, auf blühende Gesundheit und Zwernatur.

Vor langen, langen Jahren sandte mir ein Herr *Boedinghaus* aus Nagasaki viele Kerne verschiedener japanischer Pfirsiche. Auch aus Yokohama usw. bekam ich sie haufenweise. Ich kultivierte die daraus erwachsenen Bäumchen in schwerem harten, kalkreichem Lehmboden in Eboli, Städtchen der Provinz Salerno, etwa 2 Stunden Eilzugfahrt ab Neapolis.

Diese Bäume bleiben sich selbst überlassen, aus Mangel an Kenntnis der Gärtner, die ich dort halten konnte, und auch um zu sehen, wie sie sich von selber entwickelten. Sie bildeten kurze Stämme, manchmal kaum 1 m hoch, von da ab begann ihre dichte Laubkrone, die reich verästelt und schön belaubt, lichtgrau war wie der Stamm und alle Zweige und Ruten. Der Stamm bräunte sich erst in späteren Jahren, wenn er solidere Rinde nötig hatte oder älter wurde. Kein Insekt griff diese Bäumchen an und ich fand keine Kräuselkrankheit, obgleich alles das in Eboli genügend zu finden war! Diese Bäume blüheten vom dritten Lebensjahre an und erreichten eine Höhe von 3 m. Vielleicht wären sie höher und größer geworden, aber eine Tragödie brachte sie allesamt ums junge blühende Leben. Ich mußte sie der Selbsterhaltung wegen verlassen und unverständige, habgierige Menschen warfen sie ins Feuer! — Ihre Blütenpracht war unvergleichlich. Die ganze Krone war einem Schneeball gleich, die großen einzelnen Blüten wohl gebaut und alles dicht geschlossen. Noch regte sich zur Zeit kein Laub, noch kein Grün, das kam erst später. Den Rahmen zu diesen Schneebällen meines Zaubergartens in Eboli bildeten die grünen Fluren ringsumher und die sonst in allem, was Blumen und Pflanzen angeht, völlig kalten und indifferenten Ebolitaner wurden aufgeweckt und aufmerksam, wenn die Japaner blüheten. — Die holden Blüten duften süß und sind der Bienen Lieblinge.

Über ihren spezifischen Nagasakinamen habe ich nichts erfahren können. Alles was ich an Namen und Abbildungen jap. Pfirsiche bisher sah, reduzierte sich auf 4 Varietäten. Diese sind: Dzubai-momo. Kleine rosenfarbige Blumen mit 2-reihigen Petalen und grünlicher, etwas olivenfarbiger bereifter Frucht. Momo mit großen roten hübschen Blüten, Pfirsiche mit rötlicher Hülle. Alle beide geschmacklos für unseren Gaumen. Momo scheint überhaupt eine der Hauptbezeichnungen für Japans Pfirsiche zu sein. Ich bekam verschiedene Sorten unter diesem Namen. Die bei uns hochkultivierten prächtigen gefülltblühenden Formen heißen in Japan Iito, darunter ist zunächst die glühend rotblühende, fast karmesinrote gefüllte Form zu verstehen. Diese bringen in Toscana alle Jahre von selbst Früchte, deren Aussaaten vielleicht etwas mehr Aufschluß über diese seltsamen Pfirsiche geben werden. Auch die Mandeln sind in Japan, und eine Form heißt einfach: Amendó! Sie hat ganz kleine rote Blümchen, durchaus verschieden von unseren Mandelbäumen. Es ist hierbei zu bemerken, daß auch viele der feinsten Pfirsichformen Neapels sehr kleine Blumenblätter tragen, die ganz fehlen können, so daß der Bestäubungsapparat nur vom Kelche umgeben erscheint. Das ist sehr interessant und soll bei anderer Gelegenheit zur Sprache kommen.

Prunus Mume Sieb. et Zucc.

Auf ihren hohen Bergen blühte im kühlen Winter, nahe am Schnee, wenn kaum die ersten Lerchen sangen, ein Strauch, dort oben wild und unregelmäßig, den nahmen die blumendürstenden Japaner, trugen ihn in ihre Gärten und pflegten sein mit aller ihrer Güte. Er ward zum Wunderbaum in ihren Schmuckgärten und er ist ihr Talisman, an dem sie viele Freude finden und viele Hoffnungen knüpfen. Darin zeichnen sich die Japaner nicht nur vor allen Völkern Asiens, auch von manchen des christlichen oder unchristlichen Europas aus. Ihre große Liebe zur Blumenwelt

und ihre unzerstörbare Ausdauer, ihre Tätigkeit, auch im kleinen nichts gering zu achten, machte sie groß und streute Blüten von großer Schönheit auf Erden aus!

Sie brachten die Pflanze also in ihre Gärten und nannten sie zierlich und kurzweg Mume! Er trug kleine nette Pflaumen und winzige zarte Pflaumenblüten, schneeweiß wie frisch gefallener Schnee auf hohen Bergen. Diese netten Blümchen reizten sie viel mehr als die Pflaumen. Ihr Herz ist größer als ihr Magen. Sie sind unersättlich im Schönen, im Anschauen, im Sehnen nach reiner himmlischer Freude, sie sind genügsam in kulinarischen Genüssen und ihr Geschmack ist wenig gebildet. Sie verstehen gar nichts von raffinierter Pariser Kochkunst. Ihnen schmecken alle Früchte gut, die uns fade und dürrtig erscheinen. Daher kam es, daß sie aus Mume zahlreiche andere Mume züchteten, die voller Blütenzauber auch voller Früchte hängen, aber deren Frucht, so hübsch sie ist, uns nicht schmecken will. Das darf uns aber nicht abhalten, Mume bei uns einzuführen, alle, alle Mume, sie sind im Deutschen Reiche vielleicht irgendwo winterhart, und sie sind der Topfkultur wert, kostbar zur Frühreiberei.

Mume, *Prunus Mume*, ist eine Pflaume, die manche Ähnlichkeit mit unserer Reineclaudes besitzt, der sie vielleicht sogar die Form gab! Wer kann wissen, welche Geister zwischen Frankreich und dem fernen Inselreiche früher walteten. Es ist also eine kleine Pflaume von Reineclaudegröße, grün oder olivenfarben, manchmal rötlich bereift oder angehaucht, manchmal größer, so groß als wie eine kleine Aprikose. Mume, selbst die Alpenmume hat rötliche Kelche, ziemlich große, langgestielte, eirunde, zugespitzte, hellgrüne Blätter mit roten Blattstielen und sitzenden olivenfarbigen Früchten. Diese nette Mume hätte eigentlich bloß Sammelwert für uns. Viel passender für uns sind alle anderen, sogar die kleine zierliche *Ko-mume* mit ganz kleinen weißen Blüten ohne Zahl, zierlichen Blättern und Früchten. Aber mit *Yatsubusa-no-mume* fängt ihr Wert für unsere Gärten an! Sie hat schmales Laub, größere hellrosafarbene, halbgefüllte, duftige Blüten und gedrängtsitzende Früchte. *Toko-mume* hat große schneeweiße einfache Blüten und grüne Früchte. *Bungo-mume* ist großblumig, halbgefüllt und zart inkarnat, das Laub ist breit und die Frucht an der Sonnenenseite karminrosa. *Bunye-bai* ist ein netter Fruchtbaum der *Prunus Mume* mit einfachen weißen Blüten.

Erst *Prunus Mume »Ko-bai«* führt uns plötzlich ohne Brücke in den Zaubergarten japanischer Gartenkunst und Zuchtwahl; sie hat schönen Habitus, ist nicht mehr sparrig, sondern geschlossen und mit leuchtenden, zwar einfachen, aber herrlichen, karminroten Blüten mit hellgelber Mitte. Nun gibt es alle roten Farbentöne, einfach zwar, aber in einem Blütenreichtum, den man japanisch nennen müßte. Von höchstem blumistischem Werte sind alle gefülltblühenden Mume. Nennen wir sie *Mume alba plena*, schneeweiß, *Mume rosea plena* rose de la reine, *Mume splendens plena*, leuchtend karmin und *Mume purpurea plena*, purpurrot! In Japan selber wird Mume höher als alle anderen Blütenbäume und -Bäumchen geschätzt. Die Mumeblüten duften sehr lieblich, fast wie Rosen. Ihre Blüte dauert bei uns in Toscana, wo ich etliche importierte Formen kultiviere, über einen Monat und beginnt schon im Januar, seltener Februar-März. Zum Treiben gibt es keine andere *Prunusart* von so großer Bedeutung und so leichter Kultur und Treibfähigkeit.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1913

Band/Volume: [22](#)

Autor(en)/Author(s): Sprenger Karl [Carl]

Artikel/Article: [Dendrologische Mitteilungen aus Italien. 222-235](#)